

Probleme vor Augen. Ich konnte mir die Tausende von Mitarbeitern von Hotels und Gastronomiebetrieben vorstellen, die jetzt in Ungewissheit lebten und nicht wussten, was die Zukunft für sie und ihre Familien bringen würde. Nach diesen ersten Zahlen kam ich zu dem Schluss, dass sich die Wirtschaft nicht so rasch erholen würde. Der Schock saß derart tief, dass selbst eine hoch flexible Wirtschaft Schwierigkeiten hatte, damit umzugehen.

Wie viele andere Wirtschaftsforscher analysierten die Mitarbeiter der US-Notenbank die vorgeschlagenen Maßnahmenpakete der staatlichen Förderung und Steuersenkungen und rechneten sie durch. Wir versuchten, von Einzelheiten weitgehend abzusehen und die Größenordnung der notwendigen Maßnahmen einzuschätzen. Interessanterweise kamen wir immer wieder auf die rund 100 Milliarden US-Dollar, die Larry Lindsey ursprünglich vorgeschlagen hatte.

Die führenden Kongressabgeordneten kamen am 3. Oktober erneut in Hasterts Büro zusammen, um die wirtschaftliche Lage zu erörtern. Eine weitere Woche war vergangen und die Zahl der Arbeitslosmeldungen war erneut gestiegen: Weitere 517 000 Menschen hatten einen Erstantrag auf Arbeitslosenunterstützung gestellt. Zu diesem Zeitpunkt hatte ich mich bereits entschieden. Zwar ging ich nach wie vor davon aus, dass weitere Terrorangriffe folgen würden, doch es war unmöglich abzuschätzen, welche Zerstörung diese anrichten würden oder wie man die Wirtschaft im Voraus dagegen schützen konnte. Ich erklärte den Anwesenden, wir sollten Schritte einleiten, um den Schaden zu beheben, den wir jetzt überblicken konnten, und vertrat die Auffassung, es sei der richtige Zeitpunkt für eine kontrollierte Finanzspritze. Ein Maßnahmenpaket in der Größenordnung von 100 Milliarden US-Dollar erschien mir angemessen: Das war ausreichend und gleichzeitig nicht so viel, dass es die Wirtschaft übermäßig stimuliert und zu einem Anstieg der Zinsen geführt hätte. Die Abgeordneten schienen meine Auffassung zu teilen.

Auf dem Weg nach Hause dachte ich, dass ich nicht sehr viel mehr getan hatte, als einen bestehenden Konsens zum Ausdruck zu bringen und zu bestätigen. Die Zahl von 100 Milliarden ging auf Lindsey zurück. Umso mehr überraschte es mich, welche Wendung die Medien unserer Unterredung gaben. In *Time* war am 15. Oktober zu lesen: »Mit seinem Kurswechsel gibt Greenspan den Abgeordneten das grüne Licht, auf das sie gewartet haben ... Das Weiße Haus und führende Politiker beider

Parteien stimmen mit Greenspans Einschätzung überein, dass zusätzliche Staatsausgaben und Steuersenkungen in Höhe von rund einem Prozent des Bruttoinlandsprodukts nötig seien. Eine Finanzhilfe in dieser Größenordnung werde nicht zu einem Anwachsen des Haushaltsdefizits und eines Anstiegs der Zinsen für langfristige Anleihen führen.« Im Wirtschaftsmagazin *Fortune* klang es sogar so, als hielte ich alle Fäden in der Hand. Ich war natürlich geschmeichelt, als ich las, dass Parlament und Regierung auf mein Wort hörten, doch diese Presseberichte waren mir ein wenig unheimlich. Ich habe mich in der Rolle des angeblichen Entscheiders nie sonderlich wohl gefühlt. Von Beginn an habe ich mich immer als Experte hinter den Kulissen verstanden, eher ein Ausführender als ein Anführer. Erst in der Börsenkrise des Jahres 1987 hatte ich begonnen, mich mit dem Gedanken anzufreunden, dass ich wichtige politische Entscheidungen zu treffen hatte. Bis heute fühle ich mich im Rampenlicht eher unwohl. Ein extrovertierter Mensch bin ich jedenfalls nicht.

Die Ironie war natürlich, dass trotz meiner angeblichen Überzeugungskraft in den Wochen nach dem 11. September nichts so kam wie erwartet. Ein weiterer Terrorangriff war vermutlich die schlechteste Vorhersage, die ich je von mir gegeben habe. Und die »kontrollierte Finanzspritze«, zu der ich angeblich grünes Licht gegeben hatte, wurde ebenso wenig Wirklichkeit. Sie geriet in die Mühlen der Politik und stockte dort erst einmal. Das Maßnahmenpaket, das schließlich im März des Jahres 2002 verabschiedet wurde, kam nicht nur Monate zu spät, es hatte auch nichts mit dem Wohl der Öffentlichkeit zu tun, sondern war eine peinliche Ansammlung von Geschenken für Lobbyisten und Wähler.

Doch die Wirtschaft erholte sich wieder. Nachdem die Industrieproduktion einen Monat nach dem Anschlag geringfügig zurückgegangen war, durchschritt sie schon im November ihre Talsohle. Im Dezember ging es bereits wieder aufwärts, die Arbeitslosmeldungen gingen zurück und stabilisierten sich auf dem Niveau von vor dem 11. September. Die Notenbank spielte eine gewisse Rolle in dieser Entwicklung, doch nur, indem sie den Kurs fortsetzte, den sie bereits vor den Anschlägen begonnen hatte, und die Zinsen weiter senkte, um auf diese Weise die Kreditaufnahme zu erleichtern und den Konsum anzukurbeln.

Ich hatte nichts dagegen, dass sich meine Vorhersagen als falsch herausstellten, denn die beachtliche Reaktion der Wirtschaft in der Folge

des 11. September belegte eine wichtige Erkenntnis: Wir waren widerstandsfähig. Meine optimistische Prognose vor dem Bankenausschuss des Senats erwies sich als richtig. Nach einigen schlimmen Wochen erholten sich die US-amerikanischen Haushalte und Unternehmen wieder. Was war die Ursache für diese beispiellose wirtschaftliche Flexibilität?, fragte ich mich.

Wirtschaftswissenschaftler wie ich stellen diese und ähnliche Fragen schon seit den Tagen von Adam Smith. Wir meinen, dass das Verständnis unserer globalisierten Wirtschaft heute eine große Herausforderung für die Wirtschaftsforschung darstellt. Doch Adam Smith musste die Wirtschaftswissenschaften fast im Alleingang erfinden, um die Entwicklung komplexer Marktmechanismen im 18. Jahrhundert zu beschreiben. Ich möchte mir zwar nicht anmaßen, mich mit Adam Smith zu vergleichen, doch mich treibt dasselbe Bedürfnis um, die wirtschaftlichen Kräfte zu verstehen, die unser Zeitalter prägen.

Dieses Buch ist unter anderem eine Detektivgeschichte. Wenn ich noch eine Bestätigung gebraucht hätte, dann wusste ich nach dem 11. September mit Gewissheit, dass wir in einer neuen Welt leben: der Welt einer weltumspannenden kapitalistischen Wirtschaft, die flexibler, widerstandsfähiger, offener, selbstorganisierter und wandlungsfähiger ist als noch vor einem Vierteljahrhundert. Es ist eine Welt, die vielfältigste neue Möglichkeiten genauso bereithält wie immense neue Herausforderungen. *Mein Leben für die Wirtschaft* ist ein Versuch, diese neue Welt zu verstehen und zu erklären, wie wir an diesen Punkt gekommen sind, was wir im Augenblick durchleben und was die Zukunft für uns bereithält, im Guten wie im Schlechten. Wann immer es mir möglich ist, werde ich meine Darstellungen in meine persönlichen Erfahrungen einbetten. Das tue ich unter anderem deshalb, weil ich dem Leser meine historische Verortung klarmachen und ihm zeigen will, woher ich komme. Daher hat dieses Buch zwei Teile: Im ersten Teil zeichne ich meine persönliche Lernkurve nach, im zweiten nehme ich diese persönlichen Erfahrungen als Ausgangspunkt, um ein Gerüst zum Verständnis der neuen globalen Wirtschaft zu entwickeln. Auf dem Weg dorthin untersuche ich die zentralen Elemente der entstehenden globalisierten Welt: die Regierungsprinzipien, die aus dem Zeitalter der Aufklärung im 18. Jahrhundert stammen; die gewaltige Energieinfrastruktur, die sie antreibt; den dramatischen Wandel in der weltweiten Bevölkerungsentwicklung und die